

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 54 (1928)
Heft: 24

Artikel: Gruss aus Uri
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-461521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

K R I S I S

Herrjeh, meine Damen, welch traurige Mienen,
Wie sitzt ihr da, vergelstert, verstört.

„Von Hesse sind neue Gedichte erschienen,
Entsetzlich zu lesen! Wir sind empört.“

Darin ist von scheußlichen Dingen die Rede,
Von saufen und schlafen nach Barbetrieb!“
Und wie er nachher in furchtbarer Rede
Die Todesangst sich vom Herzen schrieb.

Zwar weiß man ja gut, wie wir alle es treiben.
Und es ekelt uns sehr vor der Kreatur.

„Doch, Herrgott! Das darf man nicht niederschreiben.
Wo bleibt da das Schöne? Die Literatur?“

Saja, meine Damen, die Sache ist bitter.
Ein Heiliger hat Dreck am Schuh.
Vielleicht aber brüllt hier hinter dem Gitter
Ein Tier dem Schlächter Vergeltung zu.

Ob brüllen noch Kunst sei, das bleibt zu entscheiden.
Sterbt immer und vornehm in Schönheit dahin.
Er blutet am Gitter in scheußlichen Leiden
Und greift verzweifelt — nach Glyzerin!

Jacob Bührer

Logik

Wahltag. Ich brüte über dem Stimmzettel. Wer hat die Ehre? Ein recht heißer Moment!

Laut Äußerungen aktiver Politiker ist jedes Nemtchen eine Angelegenheit „voll erdrückender Mühen und Bürden“ für seinen Träger. Eine Tatsache, die ich übrigens auch in Hunderten von Nekrologen immer wieder und schriftlich bestätigt finde!

Daher also und weil ich eben noch ein Herz habe, darf ich meinem lieben Freunde und Gönner Sylarius, dessen Name auf der Wahlliste an erster Stelle steht, meine Stimme — nicht geben. Nein nicht! Aus lauter wohlwollender Freundschaft und aufrichtiger Dankbarkeit nicht!

Aber mein Widersacher, der große Kunst-Verdammer und Ritsch-Mäzen, der Pius Großkopf — der bekommt sie. Rache ist süß! Und Barmherzigkeit eine Tugend! Logik — oder nicht?

Danieli

Lange hat die Sitzung gedauert und der Heimweg ist weit. Die Einladung des Autobesizers zum Mitfahren war opportun schon an und für sich und weil... das wird auskommen. Sie steigen in den Wagen, beide angenehm bedufelt nach den diversen Brüderschafts-Angeboten und den entsprechenden Begießungen und los geht die Fahrt in die klare Nacht hinaus. Tempo 80! „Fahr' doch nöd so verrückt!“ klagt der Gast, und geistesabwesend entgegnet der andere: „Ja so, ich ha g'meint, Du fahrst!“

DER SCHÖNE FERIEN-UND AUSFLUGSORT
BAD RAGAZ
P E A S E R S
DER HEILBRUNNEN GEGEN GICHT
RHEUMA-NERVENLEIDEN U.S.W.
AUSKUNFT DURCH DAS VERKEHRS-BUREAU

Aus dem bernischen Musikleben

Der Herr Oberstleutnant krakt Geige, der Herr Großrat hämmert Klavier, die Frau Großrat schabt Cello. Was sie spielen, hat einmal Mozart komponiert. Wahrscheinlich hat er sich nicht so schön vorgestellt. Mitten im Kunstgenuß geht 's Liti und in den patrizischen Salon stampft das herein, was der Berner einen Tschugger nennt. Die Instrumente schweigen und ein Kleeblatt von Mäulern steht offen. Endlich: „Was weit'r?“ Darauf der biedere Hüter des Gesetzes: „Alf der Straß het mi e Student aghau, i fötti hurtig da ouche gah — es wärdi da e gwüsser Mozart schunderbar mißhandlet!“

„Rühret de Chaib uße us em Theater“ — das ist der Tenor jeder Opernbesprechung eines bernischen Kritikers, wenn unsere Bühne es wagt, einmal ein Werk Wagners zu bringen. Wagner ist bombastisch, veraltet, hypertenonisch — weiß der Guggler, was noch alles. Jedenfalls wettert der Kritikus immer und immer wieder gegen den Bayreuther. Na schön, das ist seine Privatsache. Selbiger Kritiker aber veranstaltet gerne mit den Künstlern, die er kritisiert, Konzerte — wahrscheinlich, um sie zwecks späterer Besprechung recht genau kennen zu lernen. Wieder ein Konzert mit zwei stimmgewaltigen Männern, der Kritikus am Klavier — was zieht am meisten? Hurrah, Wagner! Da gehen die Leute immer in Konzert oder Theater, wenn der gute olle Wagner auf dem Repertoire steht. „Mit dem Chaib laßt sich öppis verdienen — rühret ne wieder inne!“ Der Wagnerfresser und Federgewaltige veranstaltet ein Wagnerkonzert. Wie wird seine nächste Kritik einer Wagneroper lauten?

Im Kasinoaal. Abonnementskonzert. Fritz Brun, der Stabgewaltige, versucht zu dirigieren. Im Auditorium die Leute Kopf an Kopf, die oberen Zehntausend — natürlich das ganze Patriziat. Fragt die Frau von K. die Madame de Y.: „Warum isch echt Euer Ma nüd is Konzärt cho?“ — „Aer het ebbe gar keis Interesse für Toilette.“

1000-1000

Gruf aus Uri

Großes Ereignis in Toni Fischers Kuhstall. Zwillingssäuber! Baff, staunend, sinnend steht der Toni hinter den beiden Neugeburten, bis endlich — bis endlich die Erkenntnis in ihm ausbricht:

„Nu-nu! Me h als äis, das han-i scho immer dänkt. Aber de grad zwäi — nä-nä!“

(Mittlerweile hatten sich die beiden Säuber zu stattlichen Rindern entwickelt.)

*

In einer bulgarischen Kleinstadt konzertiert am Nachmittag auf dem Corso eine Militärkapelle. Der Dirigent, seiner Würde stolz bewußt, taktiert wacker zur Schau. Das Publikum unterhält sich, die Musik besüßelt die Gespräche, man achtet ihrer kaum. Nur ein General wendet den Blick nicht von der Kapelle. Er ist gewiß sehr musikverständig, der alte Herr... Blickt er aber immer so martialisch? Ist die markante Zornesader auf der Stirn so wie die goldenen Zreßsen ein Zeichen seines Berufes?

Da erhebt er sich, er geht an den Musikpavillon, er wartet lauernd eine Weile. „Jetzt habe ich es wieder gesehen,“ schreit er plötzlich, „jetzt hab' ich es wieder gesehen!“ schreit der alte General den Hoboisten an: „Sie spielen ja nur, wenn der Kapellmeister Sie ansieht, Mann! Und wenn er wegguckt, hören Sie gleich auf! Das ist eine unverschämte Faulheit!“

Der Kapellmeister stürzt untergeben hinzu, versucht zu intervenieren: „Wenn der Mann nicht spielt, so hat er Pause, und wenn ich ihn ansehe...“

„Im Dienste des Königs gibt es keine Pausen“, brüllt der General forsch und geht wuterfüllt ab.

HELMHAUS-
CONDITOREI-CAFÉ
HEGETSCHWEILER

ZÜRICH

Traktandum: Soloeinlage

Buckli



Der Liederfranz am Berg stand tatsächlich in einer wichtigen, heftigen Interesse heischenden Periode. Er wollte am 29. Dezember im „Wilden Mann“ einen Schlussabend arrangieren; dazu waren Vorstandssitzungen auf Vorstandssitzungen unumgängliche Notwendigkeiten, um das Programm des Vereins würdig zusammenzustellen. Die Schlunger Bevölkerung war durch ihre schwer zu befriedigenden Ansprüche und ihre seltene Kritik berührt.

Schippel, der Protokollführer, getraute sich einmal, als ihn der Schreibtisch zu überwinden drohte, den Präsidenten anzufassen: ob Vorschläge, die nicht beschlossen würden, doch ins Protokoll aufgenommen werden sollten. Da fuhr ihn dieser aber böse an: ob er nicht mehr Interesse an der ganzen Sache habe, das sei doch selbstverständlich. „Zu was soll denn das Protokoll taugen, wenn nicht alles drin steht, was von Wichtigkeit ist?“ Nun, da in einem Vorstand jeder für wichtig nimmt, was ihm aus dem Maul rutscht, so bekam es Schippel weiter mit dem Krampf zu tun und sein Gehirn war nur noch ein Vorstandsdeinreflex.

Das wichtigste Traktandum war die Bestimmung einer Sängerin für Soloeinlagen. Darüber lautet das Protokoll vom 24. November:

„Fritz Zagger beantragt, Frau Dr. Milli zu engagieren, sie sei eine geborene Schlungerin und weise eine Stimme auf, wie keine zweite. Nur befürchtet er, unser Verein werde ihr zu wenig sein, auch hat er gehört, daß sie horrenden Summen für zwei oder drei laufende Liederchen verlange.“

Der Präsident ersucht, von dieser Auswahl Umgang zu nehmen. Frau Dr. Milli wurde vor drei Jahren angefragt und da habe sie einen sauberen Brief geschrieben: Wir hätten es, glaube sie, ein wenig hoch im Kopf, daß wir sie engagieren wollten. Was sie an Honorar verlange, das schlage nicht einmal eine vollgepfropfte Schlungerkirche heraus. Sie wolle den Verein nicht mit einem einzigen Defizit ruinieren, dafür singe er zu schlecht.

Von dieser Frau Milli, die sich fälschlich den Dokortitel ihres Mannes aneignet, wird gebührend Abstand genommen und der Vize-Präsident schlägt Fräulein Hechler vor, die froh sein werde, einmal vor der breiten Öffentlichkeit zu singen, sie ist erst dieses Frühjahr als dipl. Sängerin entlassen worden. Er habe sie zwar erst einmal im engsten Kreis gehört und da hätten die Hintersten öfters gerufen: Bitte lauter! Da ihr Vater aber Vereinsmitglied ist und ihre Stimme rühme, so könne man es ja einmal mit ihr probieren.

Der Präsident winkt ab: Für solche Experimente mit Anfängerinnen sei er nicht zu haben, dafür ist ihm der Verein dann doch zu lieb. Wenn ihr der Pieps beim Singen ausgehe, dann trage er die

Verantwortung und mit ihm der ganze Vorstand. Man beschließt, die fernere Entwicklung Fräulein Hechler, die noch zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, abzuwarten und ein stärkeres Organ zu engagieren.

Der Materialverwalter macht den Vorschlag, Fräulein Buckler wieder zu nehmen; sie habe zwar etwas ausgefräht, in der Höhe scherbele sie wie eine alte Trompete, aber dafür stelle sie keine Ansprüche und wenn man ihr ein Schinkenbrot und dazu einen Dreier spendiere, dann sei sie glücklich.

Darauf erwidert der Präsident, an die habe er jetzt wirklich nicht gedacht; so schlecht finge sie eigentlich gar nicht, es sei mehr ihre Hässlichkeit, als ihr Gesang, was die Leute abschrecke. Man höre sie wenigstens bis zum „roten Ochsen“ unten. Betreffend ihr Scherbeln, das gewiß von ihrem unkultivierten Ansatz herrühre, könne man ja diesbezüglich bei ihr vorstellig werden, damit sie sich das in Zukunft bei uns abgewöhne. Mit gutem Willen könne man viel erreichen. Natürlich müssen wir mit unsern schwachen Finanzen rechnen, aber es macht sich auch schlecht, knauserig zu sein. Sie muß ein richtiges Nachtessen haben und nicht nur ein Schinkenbrot oder gar ein Savelat, wie der Kassier vorhin meinte. (Gelächter!)

Bei der Abstimmung sind 4 Mann für, 2 wider Fräulein Buckler. Der Aktuar wird angewiesen, ihr im besprochenen Sinne Mitteilung zu machen.“

Fräulein Buckler sah mit ihrer jüngeren Schwester beim Kaffee, als sie die Einladung erhielt.

„Die Vereinsmeier melden sich wieder mit ihrem Schlussummel — einstimmig — wunderschöne Stimme — sich zur Ehre anrechnen.“

„Natürlich wieder gratis, da wärest du wohl dumm!“

„Sie sollen doch die Milli nehmen, eine Frau Doktor, das zieht. Aber der Doktor ist ja im Sängerbund, der würde diese Reisläuferei nicht gestatten. Uebrigens gratis — du weißt, was ich mir das letzte mal dabei gedacht habe. Aber die wissen sich doch nicht zu benehmen! Ella hat letzthin an einer Abendunterhaltung gesungen und dafür als Geschenk ein wundervolles Kaffeefervice für sechs Personen, erhalten. Ich schreibe ab oder stelle meine Forderungen: 50 Fr. für 12 Lieder.“

„Das macht 4 Fr. 16 pro Stück, eine schwierige Berechnung, Anni!“

„Mach' keine dummen Witze Hedi, oder ich kratz dich — schließlich sing ich nicht zu meinem Vergnügen.“

Der Liederfranz am Berg mußte wegen dieser verfluchten Soloeinlage noch-

BASEL
Hotel Metropole-Monopole
Das komfortable Hotel - Fließ. Wasser u. Tel. in
all. Zimmern - Garage - Restaurant - Tea-Room
Condotti - Konzert-Bierhalle - Tel. S 3674.
N. A. MISLIN, Direktor.

Graue Haare verschwinden
unauffällig und absolut sicher
durch das
tausendfach
bewährte **„ReKo“**
Garant. Erfolg. Vollkommen unschädlich.
Wo nicht erhältlich, anfragen bei R. Koch Basel Nonnenweg 22

mals seinen gesamten Vorstand einberufen. Schippel trug ein:

Der Präsident verliest ein Schreiben Frl. Bucklers, die sich mit einem reduzierten Honorar von 30 Fr. einverstanden erklärt, ein Dutzend Lieder einfacheren Genres zu singen. Er äußert sich dazu folgendermaßen: Frl. Buckler wird mit zunehmendem Alter und entsprechender Schönheit noch eingebildet. Sie sollte froh sein, wenn man ihr überhaupt gestattet, in unserm Verein zu singen. Unsere Antwort wird sein: Ueberhaupt keine Antwort! Die alte Krähammel soll daheim ihrem Schüttstein vorsingen! (Allgemeines Gelächter!) Ich schlage deshalb Frl. Hechler vor; ich bin überzeugt, sie wird ihren Mann stellen. Auch meine Frau sagte mir gestern, sie habe eine sehr sympathische Stimme. Der Saal im „Wilden Mann“ ist ja nicht groß und die Uebelhörigen können schließlich vorn sitzen. Unser Engagement wird ihr sicher die Laufbahn ebnen. Die Hauptsache ist, wenn ihr Name in der Zeitung gedruckt wird, Redaktor Schlumpf ist ja Ehrenmitglied unseres Vereins, er wird sie schon rühmen, daß die Schwarten frachen.

Der Vorstand geht mit dem Präsidenten einig und der Aktuar wird aufgefordert, um das Fräulein zu werben.

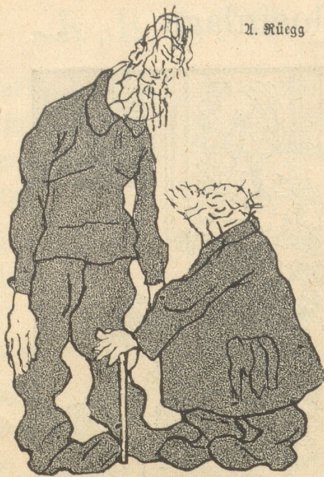
Sie nahm mit Tränen in den Augen an und verzichtete zugunsten der Vereinskasse auf ein Honorar.

Bald durften die Schlunggener in ihren „Neuesten Nachrichten“ lesen: Es ist dem „Liederfranz am Berg“ zu seinem Schlußabend am 29. ds. im „Wilden Mann“ gelungen, die junge Sängerin Frl. Ida Hechler für einige Soloeinlagen zu gewinnen. Die sympathische, in der Platte ihrer Kunst stehende Sängerin, die unter Prof. Duller ihre Studien mit großem Erfolg abgeschlossen hat, kehrte kürzlich in ihre Heimatstadt zurück, um nun gleich mit einer schönen Aufgabe betraut zu werden. Frl. Hechler hat sich mit großer Liebenswürdigkeit bereit erklärt, einige Lieder von Schumann, Schubert und Brahms vorzutragen. Daß uns Laien, neben den vielen Darbietungen des Liederfranzes, von denen später noch zu berichten sein wird, ein großer Genuß bevorsteht, das steht außer Frage und kann deshalb der Besuch dieses bedeutenden Anlasses nicht eindringlich genug empfohlen werden. Wir wünschen dem aufblühenden Verein unter der vorbildlichen Leitung seines Dirigenten, Herrn Steckli, und nicht zuletzt der jungen Sängerin guten Erfolg! Singe wem Gesang gegeben!

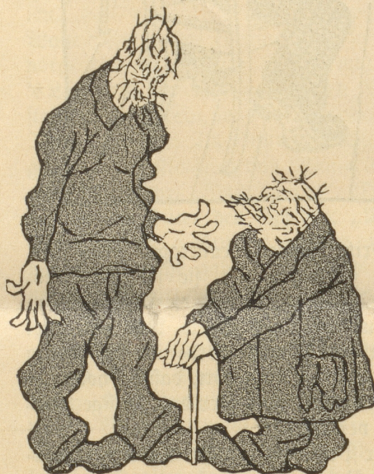
Hans Staub

Restaurant
HABIS-ROYAL
Zürich
Spezialitätenküche

M. Rüegg



„Jetzt studierets, öbs söllid en Kredit vo drißg Millione fordere.“



„Wie? Wer? Für was? Für d' Sozialversicherig?“



Frinakon

„Nei, aber für de Ausbau der Luftstreitkräfte.“

Ein Held

Humoristische Erzählung aus Sowjet-Rußland von M. Solschschenko.

Übersetzt von D. F.

Die Menschen liefen eilig den Quai entlang, ein am Gitter stehendes Weib schrie immerfort entsetzt:

„Er ertrinkt, liebe Bürger, bei Gott, er ertrinkt...“

„Wer denn?“ fragten die Leute.

„Ein Mensch, ein Bürger natürlich... ich habe es ja selbst gesehen, wie er über's Gitter sprang... und weg war er... da, dort... kommt er wieder zum Vorschein.“

Aus dem Wasser hob sich ein Kopf, spuckte Wasser, prustete und flehte leise um Hilfe. Die Menschen drängten an's Gitter, neugierig ins Wasser starrend.

„Oh! Oh!“ seufzte das Weib, „der geht unter, das ist ganz sicher...“

„Ja, was ist denn das, Bürger, das ist doch kein Hund, der da ertrinkt, man muß ihm helfen...“

Ein Rotgardist trat heran, alle bei Seite schiebend, und fragte in strengem Ton: „Wer ertrinkt? Ist es ein Bürger? Absichtlich, oder vielleicht im Rausch?“

„Absichtlich...“

„Sofort,“ sagte der Rotgardist, warf seine Mütze auf das Pflaster und — voll Bewunderung seiner selbst — kletterte er auf das Gitter... er beeilte sich nicht; die Menschenmenge betrachtend, auf dem Gitter hochend, fragte er: „Wie ist es jetzt, Bürger, werden jetzt Medaillen verteilt für die Rettung, — sozusagen — Ertrinkender?“

„Medaillen? ...“ antwortete jemand. „Wer kann das wissen?“

„Ja, das weiß man nicht“, antwortete ein anderer aus der Menge. „Früher, zur zaristischen Zeit — da gab man wohl welche, aber jetzt...“

Der Bursche lächelte verächtlich:

„Früher! Das weiß ich selbst... habe ich früher an zehn Stück von diesen ertrinkenden Teufeln herausgeangelt... Früher...“

Da stürzte sich ein Bursche, seinen Mantel abwerfend, ins Wasser und erfaßte den Ertrinkenden am Kragen. Der Rotgardist saß auf dem Gitter und brüllte aus vollem Halse:

„So, so ist es recht, — faß mit der linken Hand nach dem Kragen, — mit der rechten, sage ich doch... Gleich kommt ein Boot, halt Dich nur über Wasser... Oh! Du Dummer, — halt ihn doch fester! Verstehst nicht zu retten und springst ins Wasser!“

Da kam ein Boot herbei. Der Rotgardist sagte:

„Nun, das ist ein reiner Zufall, daß gerade dieser ihn gerettet hat, sonst hätte ich ihn herausgezogen. Also Ihr sagt, es gibt keine Medaillen heutzutage? ... Dann Dann eben nicht...“

Er setzte seine Mütze auf und lief zum Landungsplatz. Die Menschen standen noch lange am Gitter und starrten dahin, wo der Ertrinkende mit dem Tode gekämpft hatte... dann gingen alle langsam auseinander.